

Der Silbersack füllte sich mit atemberaubender Geschwindigkeit und es schien, als würde genau diese Enge immer mehr Kiezgänger auf magische Weise anziehen. Dicht an dicht stehen, die Hüften bewegen, das Durchkämpfen zum Tresen, entschuldigende freundliche Blicke nach dem Anrempeln ... hier hatten menschliche Wärme und Zugehörigkeit noch etwas mit berühren, anstoßen, anfassen, lächeln, zunicken und direktem Blick in die Augen zu tun.

Der Gang zu den Klos war nur mit einer Schulter voran möglich. Einfach hindurch. Durch Gespräche, deftige Flirts, Schlagerfetzen, durch Verbrüderungen und die Vorfreude auf den weiteren Verlauf des Abends, der vielleicht noch mit so manchem Abenteuer, so mancher Begegnung überraschen würde. Und diesen Pegel galt es, so lange wie möglich zu halten, denn am frühen Morgen wartete eine schwarze Nüchternheit, gegen die niemand antrinken konnte und die übermächtig wurde wie die Sehnsucht, geliebt zu werden. Wider aller Vernunft und aller Erfahrungen. Und aller Warnungen.

Ja, der Silbersack, das war um diese Zeit die Umkleidekabine, in der man sich für die Abenteuer der Nacht aufwärmte, in der noch alle Träume vom Siegen und die sich anschließenden Triumphe den kümmerlichen Alltag in ein rauschendes Fest verwandelten. Eine Zeit, in der noch alles offen war.

Ich drückte mich durch die wackelnden, singenden, trinkenden Menschen, deren Augen jetzt weit aufgerissen waren, und tropfte auf die Straße.

Vom Hafen her zog ein kalter Wind über die Reeperbahn. Vor dem Silbersack standen Gruppen von Menschen, sprachen und tranken miteinander. Der Abend

nahm Fahrt auf.

Ich schlenderte zum Hans-Albers-Denkmal hinüber. Traurig hielt er sein Schifferklavier in den Händen und blickte auf die Plastiktüten mit Müll, die sich aus den heranrollendem Wellen aus Flaschen, Bechern, Servietten und Fast-Food-Verpackungen erhoben.

Dann die Gerhardstraße hinunter.

Heavy Metal Musik wummerte aus dem „Night-Light“, das gegenüber den Sichtblenden der Herbertstraße alle Freunde der harten Klänge einlud. Hier verkehrten wohl die letzten Romantiker der Musikszene. Mit Verkleidungen rund um Leder, Nieten, Kontaktlinsen, Tätowierungen und Piercings.

Herbertstraße. Ich rutschte durch die Sichtblende, die einst die Nazis zum Schutz der Volksgesundheit hier errichtet hatten und schlenderte an den Fenstern entlang. Zahlreiche Stühle waren leer und nur ein paar Fell- oder Samtüberzüge deuteten darauf hin, dass der Service gerade anderweitig schwer beschäftigt war.

Dreiergruppen junger Männer hielten sich vor allem in der Mitte der Straße und brachten ihre Sprüche über die Frauen, die da schwer Hand anlegten, um der an ständigem Sexfrust leidenden männlichen Bevölkerung ein wenig Linderung zu verschaffen. Liebe verkauften sie nicht, das Angebot bot Handreichungen und Körperöffnungen. Ab dreißig Euro waren die Touristen aus Wanne-Eickel, Deggendorf oder Dresden dabei. Arbeit ist nichts mehr wert im Zeichen der Globalisierung. Die Portemonnaies der Freier sind mit Stacheldraht gesichert. Geiz

ist geil? Auf der Reeperbahn? Gott sei dank denk ich ja nicht so viel.

Die Herbertstraße hatte inzwischen das Flair eines Freilichtmuseums. Nur, dass hier eben nicht Bauernhöfe und segelnde Oldtimer präsentiert wurden, sondern ein Stück eingefrorenes St. Pauli. Gut, die Längen der High-Heels und die Spitzen der Korsagen hatten sich der Zeit angepasst.

Ich fand sie im fünften Haus. Nicole saß hinter der Scheibe und wippte mit den Füßen. Seit ein paar Jahrzehnten hielt sie hier die Stellung. Ihr Alter kannte niemand, und herausfinden konnte man es durch die blickdichte Schminke eben auch nicht. Sie öffnete das Fenster und beugte sich nach vorn. Auch an dem, was da ihr Büstenhalter kaum zu fassen vermochte, hatte sich die moderne Medizin Meriten verdient.

„Omen!“, sagte sie. „Du hast im Lotto gewonnen und willst dir was Gutes tun, stimmt´s?“

„Ich lebe immer noch auf Kredit.“

„Kriegst du.“

„Bei dir sind mir die Zinsen zu hoch.“

Sie lachte und steckte sich eine Zigarettenspitze in den Mund. Mit einem silbernen Feuerzeug entzündete sie die Kippe.

„Ach, Omen, so ein Bonusfick für dich ist immer drin. Du glaubst nicht, wie mir diese besoffenen Babyfreier auf die Nerven gehen.“

„Ja, früher war alles besser.“

„Nö“, sagte sie. „Letzten Monat hat der Wirtschafter ein Wellness-Wochende für die

ganze Mannschaft aufgerufen. Das gab's früher nich."

„Du arbeitest nicht mehr auf eigene Rechnung?“

„Globalisierung“, sagte Nicole. „Da musst du mithalten oder du bist weg vom Fenster. Du weißt inzwischen ja gar nicht mehr, wer hier das Sagen hat. Ein Kommen und Gehen.“

„Die Geschäfte laufen also gut?“

„Je älter ich werde, um so besser. Die jungen Freier fahren auf Erfahrung ab. Du glaubst nicht, wer sich vor meinem Fenster die Nase platt drückt. Da muss ich bald die Ausweise kontrollieren. Hat was mit Kindheit zu tun, weißt du. Die Mütter hatten ja keine Zeit, da mussten die Omas ran und später ... ‚Frühkindliche Prägung‘ heißt das.“

„Fernstudium in Psychologie?“, fragte ich.

„Nix, die Straße spricht, mein Lieber. Aber mach du dich nur lustig. Wenn das so weitergeht, weiß ich gar nicht, ob ich Zeit für die Rente finde.“

„Dann steht dir ja ein goldenes Alter bevor.“

„Worauf du dir einen aus der Palme wedeln kannst. Ich steh mitten drin. Was die jungen Hühner hinten von der Davidstraße mit ihren Freiern treiben, das haben die doch zu Hause auch. Das ist Fast Food. Anschließend wischst du dir mit der Serviette den Schwanz ab, und alles ist vergessen. Klasse hat was mit rüstig und reif zu tun. Und mit Geheimnis.“

Bevor sie ihren nächsten Vortrag halten konnte, fragte ich sie nach Irina, und ob sie

hier auf dem Strich bekannt gewesen sei.

„Die Mädchen kommen und gehen. Die bleiben ein paar Monate und dann werden sie in eine andere Stadt geschickt. Heute musst du flexibel sein.“

„Und was ist mir dir?“

„Stammfreier, die kann ich doch nicht mit der Welt und ihren Ehefrauen allein lassen. Das gibt Mord und Totschlag. Irina, sagst du? Du weißt, wie das mit Namen auf dem Kiez ist.“

Bevor sie hier weiter den Freud im Freudenhaus gab, zog ich lieber das Foto aus meiner Manteltasche.

Nicole kramte in ihrem mit Strass verzierten Täschchen und zog eine Lesebrille heraus. Ich konnte mir nicht helfen, aber das wuchtige Gestell wollte einfach nicht zu ihren roten Lackschuhen, den Strapsen, der Korsage und der blonden Perücke passen.

Sie blickte über den Rand der Brille und schüttelte den Kopf.

„Hab ich hier noch nicht gesehen.“

„Kann schon zwei Jahre her sein.“

„Hab ich Alzheimer oder was?“ Sie musterte noch einmal das Bild und streckte es so von sich weg, als wäre ihre Brille zu schwach.

„Nee, Omen, die Kleine hab ich hier nun wirklich noch nicht gesehen, da bist du auf dem Holzweg.“

Sie nahm die Brille von der Nase und blickte mich an.

„Omen, wie wär´s? Interesse an einer geschäftlichen Verbindung? Du schaffst mir ein paar Freier ran und dafür gibt es so eine Art Bonus. Sagen wir fünf Prozent, kannst du natürlich auch in Naturalien haben.“

Das war wieder mal typisch. Kaum liefen die Geschäfte gut, hieß es anhäufen und noch mehr ranschaffen. Das machte selbst vor Nutten nicht halt.

Ich lehnte dankend ab und Nicole kümmerte sich um einen vielleicht dreißigjährigen Mann, der seit ein paar Minuten hinter mir gestanden hatte.

Nicole tat zwar so, als würde ihr auf der Reeperbahn nichts entgehen, doch mit zunehmendem Alter war sie immer seltener in die Geschäfte, die in den dunklen Gassen und den neondurchfluteten Bars abgewickelt wurden, eingeweiht. Aber so leicht gab ich nicht auf.

Die Straßen von St. Pauli füllten sich. Trotz des Nieselregens, der die Pflastersteine der Nebenstraßen mit einem dünnen Schmierfilm überzog.

Michael Koglin: Der du bist dem Vater gleich, Thriller bei Pendragon, 9,80 Euro.
Erscheint im Herbst 2008

www.michael-koglin.de

www.pendragon.de